

PAUL JOSEF CORDES · VATIKAN

INKULTURATION –
EINE «ÜBERRAGENDE HERAUSFORDERUNG»

1979 legte Peter Berger, der weltbekannte Soziologe aus den USA, eine Studie zur Religion in einer pluralistischen Gesellschaft vor. Ihr Titel lautet: «The Heretical Imperative – Der Zwang zur Häresie»¹. Sie stellt sich der Frage nach Transzendenz und Kultur im Weltmaßstab, wobei Berger als Christ und Amerikaner seinen Standpunkt in der westlichen Hemisphäre nimmt. Das Schlusskapitel seiner Studie verzeichnet die vielen kulturellen Veränderungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Die Herausforderung der Religionen durch die so genannte Globalisierung und die ununterbrochene Begegnung der allermeisten Menschen mit unterschiedlichsten Lebensmodellen und Weltanschauungen. Das Kapitel trägt einen provozierenden Titel: «Zwischen Jerusalem und Benares. Der heraufkommende Wettstreit der Religionen». Es führt uns in die Mitte einer interessanten Fragestellung, auf die jeder gestoßen wird, der von Rom nach Taipeh reist.

Christianisierung Asiens

Berger beschreibt als Christ sehr selbstkritisch, ja manchmal einseitig die Mängel, die die Ausbreitung des Glaubens nach Asien miteinschloss. Er spricht von «aggressiver missionarischer Invasion». Wohl verkennt er die positiven Kräfte nicht, die der neue Glaube im Orient weckt: wenn er etwa auf Gandhi und die Industrialisierung Japans verweist. Doch beachtet er in seiner Kritik keineswegs ausreichend die Motivationen der missionarischen Protagonisten. Missionierung kann nämlich nur der als barbarische Unterjochung deuten, der das Selbstverständnis der Evangelisatoren ausklammert.

PAUL JOSEF CORDES, Erzbischof, geb. 1934 in Kirchhunden bei Paderborn, Priester 1961, Bischof 1976, ist Präsident des Päpstlichen Rates «Cor unum». Der hier wiedergegebene Vortrag wurde an der katholischen Fu Jen Universität in Taipei/Taiwan gehalten.

Da sind etwa die Zeugnisse des hl. Franz Xaver S.J. Seine Hirtensorge und sein missionarischer Eifer können uns heute noch bewegen; sein Heroismus als Apostel und seine Menschenliebe bleiben vorbildlich. Männer wie er haben ihr Leben nicht als Kolonisatoren gelebt. Sie haben sich aufreiben lassen, um den Menschen in Christus das Heil zu bringen. Und sie taten es mit brennendem Herzen.

Der Heilige schreibt einen Brief aus Macao und bekundet darin seinen sehnsüchtigen Wunsch, bis nach China vorzudringen. Er hat einem Kaufmann schon die zweihundert Cruzeiros für die Überfahrt bezahlt. Doch befürchtet er, dieser könnte ihn nicht auf dem Festland absetzen, sondern auf einer einsamen Insel. Oder er werde in Kanton gleich dem Statthalter ausgeliefert und so der Misshandlung oder Gefangenschaft ausgesetzt. Doch diese beiden Gefahren erscheinen ihm schließlich eher geringer gegenüber einer größeren Gefahr, die nur aus seiner Gottverbundenheit und aus seinem Glauben verständlich werden kann – eine Tatsache, die wiederum beweist, dass nicht kultureller Imperialismus oder Nationalismus ihn treiben. Er schreibt: «Die erste Gefahr ist, dass wir aufhören, in Gottes Erbarmen Vertrauen und Hoffnung zu haben. Gott weiß wohl: aus Liebe zu ihm und um seines Dienstes willen eilen wir, das Gesetz Jesu Christi, unseres Herrn und Erlösers, zu verkünden; er selbst in seinem heiligen Erbarmen hat uns diesen Wunsch zum Befehl gegeben»². So schreibt kein *Conquistador* oder Welteroberer.

Der Soziologe Peter Berger sieht in unserer Zeit einen Gegenschlag zu dem Vordringen des Christentums nach Asien. Er hält dafür, dass der Osten gegenwärtig den missionarischen Ausgriff des Westens beantwortet. Seine Kapitelüberschrift lautet: «Benares nimmt Rache». Die Phänomene, die er beschreibt, sind zutreffend: buddhistische und hinduistische Mönche überfluten die Straßen des Okzidents. In den USA stehen heute zwischen New York und San Francisco eine Menge von Gebetszentren, die Politikern, Managern und Schauspielern als Zufluchtsstätte dienen. Der weltberühmte Fußballstar Roberto Baggio bekennt sich im christlichen Italien zum Buddhismus und steht für diesen. Nach Giuseppe Bertoluccis Film «Little Buddha» setzt Hollywood geschäftstüchtig auf die Anziehungskraft dieser Religion: Martin Scorzese etwa füllt mit einem anderen Film «Kundum» die westlichen Kinos. In Deutschland fühlen sich nach jüngsten Umfragen gegen eine halbe Million Bewohner dem Buddhismus verbunden. Zu ihnen kommen ungefähr 120 000 asiatische Anhänger dieser Religion³. Zu dieser Verbreitung des Buddhismus kommen vielfache Formen von Meditationspraktiken; der Dalai-Lama hat eine zahlreiche Schar von Anhängern; indische Gurus sind beliebte Sujets und Interviewpartner in Zeitungen. Doch muss man denn gleich von Rache sprechen? Gewiss ist Peter Bergers martialisches Vokabular wenig angebracht. Den-

noch behaupten Buddhisten wohl zu Recht: «Das Dharma geht westwärts».

1979 hat der amerikanische Soziologe erstmals den Einfluss der Globalisierung auf Kultur und Religion angesprochen. Knapp zwanzig Jahre später behandelt Samuel Huntington die gleiche Thematik. Autorität mangelt ihm nicht: Er ist Berater des US-Außenministeriums und Leiter des Instituts für strategische Studien an der Harvard-University. Schon der Titel seiner voluminösen Publikation ist ein Paukenschlag: «The Clash of Civilizations – Kampf der Kulturen»⁴. Er entwirft seine Perspektive für das 21. Jahrhundert – nicht als Soziologe, sondern als Vertreter der wissenschaftlichen Politik. Mit einer Fülle von unterschiedlichem Material beeindruckt er die Leser: Bevölkerungsstatistiken, Angaben zum Militärbudget der Regierungen; Beobachtungen zum Wortgebrauch in den großen Zeitungen etc. Er fand die beabsichtigte Aufmerksamkeit: Allein in Deutschland brachte er es im Erscheinungsjahr des Buches (1996) zu fünf Auflagen.

Kultur – ein Kriegsferment?

Bei diesem Autor kreist die Analyse der Zukunft um die Frage: Wie lässt sich nach dem Zusammenbruch des sowjetischen Kommunismus der Krieg vermeiden? Er versucht, die neuen Auslöser von Spannungen und Auseinandersetzungen zwischen Mächten und Völkern auszumachen, und findet sie – wie der Titel seines Buches ausdrückt – in den Kulturen. Mit dieser Einordnung der Kultur unter die Zeitzündler für Waffengänge hofft er, dem Frieden zu dienen.

Zum Beleg seiner These nimmt er etwa den Golfkrieg, in dem israelische und arabische Kultur aufeinander stießen; er verweist auf den Kampf der Russen gegen die mohammedanischen Tschetschenen, der orthodoxen Serben gegen die lateinischen Kroaten. All das bringt er auf einen Nenner: In der Kultur steckt der Zündstoff, der die Zukunft bedroht. – Dabei versteht Huntington unter Kultur die gesamte «Lebensweise eines Volkes». Sie impliziert «Werte, Normen, Institutionen und Denkweisen, denen die aufeinander folgenden Generationen einer gegebenen Gesellschaft primäre Bedeutung beimessen» (51).

So richtet sich der Warnruf des Autors gegen die Unterschiedlichkeit von Lebensorientierung und –form. Kultur zu profilieren, ins Bewusstsein zu heben und es zum Anker für das eigene Selbstverständnis zu machen, ist verderblich. «Das Kulturbewusstsein steigert sich im Verhältnis zu anderen Identitäten. Es entsteht eine «Hassdynamik», dem Sicherheitsdilemma in den internationalen Beziehungen vergleichbar, bei dem Ängste, Misstrauen und Hass beider Seiten einander verstärken» (434). Huntington

gibt dann seinen Überlegungen noch dadurch Nachdruck, dass er ein detailliertes Horror-Drehbuch über die Schritte konzipiert, die zu einem Krieg zwischen China und den USA führen könnten (515-522).

Schon bald lässt der Autor erkennen, dass sein eher vager Kulturbegriff einen festen Kern hat: die Religion. Aus der Religion zieht die Kultur ihre Kräfte; von der Religion wird sie angetrieben und beflügelt. Religion ist das «elementare Merkmal» (61) der Kultur. «Von allen objektiven Elementen, die eine Kultur definieren, ist jedoch das wichtigste für gewöhnlich die Religion ... und Menschen sind fähig ... einander abzuschlachten, weil sie an verschiedene Götter glauben» (52).

Es ist hier nicht der Ort, die vom Autor vorgelegte Interpretation der jeweiligen Fakten und so die Stichhaltigkeit seiner Argumentation im Einzelnen zu prüfen. Doch mancherlei beeindruckt lediglich auf den ersten Blick und überzeugt später nicht mehr. Die Aussagen über die Explosionskraft von Kultur und Religion leuchten zunächst deshalb ein, weil die geschilderten Belege fast ausschließlich den Islam heranziehen. Andere Religionen bleiben unbedacht. Manche gegenwärtige Spannungsgebiete werden übergangen – etwa Ruanda, Burundi und das Gebiet der Großen Seen. Auch die Kriegsgrenze zwischen Nord- und Südkorea und die Probleme zwischen dem Mainland China und Taiwan tauchen nicht auf, weil sie diese Grundthese nicht belegen – sie höchstens ins Wanken bringen könnten. Ja selbst die Verteufelung des Islam wird unberechtigterweise überzogen: Bei einem Besuch in Albanien / Tirana 1998 versicherte der moslemische Staatspräsident Prof. Dr. Rexhep Meidani, er hätte viele Jahre in bestem Einvernehmen mit den Christen in Prizren im Kosovo gelebt. Erst nach dem Beginn der Agitation durch den serbischen Diktator Milosevic gegen die Nicht-Serben wäre der Friede dahingewesen.

Freilich ist auch bei Huntington die Wirkung seiner These nicht nur von ihrem Wahrheitsgehalt abhängig, sondern von ihrem publizistischen Echo; die Bedrohung des Friedens, die von der Kultur ausgeht, ist in vieler Munde. Besonders weil die Religion darin als der treibende Faktor gesehen wird, findet die Behauptung in den säkularisierten Medien viel Applaus. Eine undifferenzierte Aufklärung setzt einen verspäteten Repräsentanten in die Welt. Darum verkünden die heutigen Retter der Menschheit, man müsse die Religion zähmen; ihr unterschiedliches Profil beschneiden und auf diese Weise die allen gemeinsamen Grundideen herausstellen. Statt bunter Vielfalt und lebendiger Tradition sei der gemeinsame Nenner festzustellen und zu verbreiten. Huntington schreibt: «In allen Kulturen (sind) universale Dispositionen anzutreffen». Die Reduktion kultureller Elemente auf sie ermögliche eine «kulturelle Koexistenz». Er verweist auf einen Versuch, der Anfang der 90er-Jahre in Singapur gemacht worden sei. Dort hätte man die verschiedenen Kulturen – Chinesen,

Malayen, Moslime, indische Hindus und Sikhs – zu den «konfuzianischen Werten» gebündelt (524ff.), die der Nation, der Familie, dem Individuum, der Gemeinschaft und der Harmonie gelten. Solche Wege seien viel versprechend.

Huntingtons Friedensstrategie stützt die Intuition mancher westlicher Intellektueller, die dem Greif- und Machbaren ausgeliefert sind und denen der Zugang zu Tradition und Transzendenz verschlossen ist. Dennoch zielt sie zu kurz. Die Lunte, die Explosion und Krieg auslöst, ist nicht die Kultur. Weder die Form, in der ein Volk seinem Leben Farbigkeit gibt, noch die Praktiken des Alltagsvollzugs – Religionsvorstellungen, Frömmigkeitsformen, Tänze und Gesänge – bedrohen das Miteinander der Menschen. Vielmehr ist es die stammesbezogene, völkische und nationale Überheblichkeit, die heute wie gestern Unheil anrichtet. Diese gründet nicht in Religion und Kultur, vielmehr in wirtschaftlicher oder militärischer Macht, im Stolz auf die siegreiche Geschichte oder auf die große Bevölkerungszahl. Daraus erwächst ein Überlegenheitsbewusstsein, das dominieren will und gnadenlosen Imperialismus hervorbringt.

Überheblichkeit als Friedensgefährdung

Kardinal Ratzinger hat nach dem Fall der Berliner Mauer 1990 Überlegungen über die Zukunft Europas vorgetragen⁵. Er blickt zurück auf die zwei Weltkriege, die das vergangene Jahrhundert in diesem Kontinent zu beklagen hat. Für ihn liegt die Wurzel des Elends im Überhandnehmen des Nationalismus, der seit der Französischen Revolution das brüderliche Miteinander der Bewohner Europas verdrängte.

Zunehmend wurden die europäischen Völker von einer mythischen Überhöhung der eigenen Nation erfasst. Eine jede davon empfand sich nun als maßstäblich für die Verwirklichung des eigentlich Humanen und erhob darum den Anspruch, ihre eigene Lebensform und damit ihre Macht in der ganzen übrigen Welt zur Geltung zu bringen. Man könnte von einer eigentümlichen Verbindung zwischen Nationalismus und Universalismus sprechen: Die Einheit der Welt sollte im Zeichen der eigenen Nation vollziehen, sie beruhte auf dem Vorrang des Eigenen und nicht auf dem Ausgleich des Ganzen. Das «Gott mit uns», das die deutschen Soldaten auf dem Koppelschloss trugen, war Ausdruck einer Vereinnahmung des Heiligen, in der man die Kräfte des Christlichen für das Nationale zu mobilisieren versuchte. Das je eigene Christentum galt als das reinere. Dies hat z. B. der deutsche Theologe Adolf von Harnack, Protestant und vom damaligen deutschen Kaiser stark gefördert, in seiner Gegenüberstellung der drei Grundgestalten des Christlichen – der römischen, der germanischen und der byzantinisch-slawischen – geradezu klassisch dargestellt.

Ratzingers Ausführungen belegen und erläutern, dass der Kriegsteufel nicht mit der Kultur gleichzusetzen ist. Wer ihr verbunden ist, braucht sich kein schlechtes Gewissen einreden zu lassen. Einsicht und Erfahrung belegen vielmehr, dass Glaube und Religion in der Kultur eine starke, ja unersetzliche Stütze haben. Die Kultur ist die Dimension menschlichen Daseins, in die hinein sich der Glaube inkarniert. Ohne vom Glauben geprägte Lebensformen bleibt die Transzendenz-Beziehung des Menschen eine abstrakte Idee. Kultur ist das Mittel, ja die Bedingung dafür, dass die Glaubensinhalte Lebenskräfte in sich haben und weitergegeben werden können.

Kultur und Glaubenskraft

Weltweites Echo fand in unseren Tagen die unleugbare Verschränkung der Kultur mit den Problemen menschlicher Existenz durch Papst Johannes Paul II. Immer wieder wies er bei seinen Reisen und in Rom auf die gegenseitige Verschränkung von Lebensart und Weltanschauung. Schon zu Beginn seines Pontifikats, bei seinem Besuch der UNESCO in Paris am 2. Juni 1980, widmete er sich dieser Thematik. Mit einem Verweis auf den hl. Thomas von Aquin nannte er die Kultur ein Wesensmerkmal menschlichen Lebens. «Der Mensch lebt nur dank der Kultur ein wahrhaft menschliches Leben ... er kann auf Kultur nicht verzichten» (6). Weil sich der Mensch in der Kultur und durch die Kultur ausdrückt, ist er «Subjekt und Baumeister der Kultur in einem» – also nicht allein ihr Produkt, sondern auch ihr Gestalter. In der Kultur materialisieren sich also die großen geistigen Orientierungen des Menschen; Kultur ist deren Inkarnation. Gleichzeitig lenken diese materiellen Werke der Kultur den Menschen auf die in ihnen ausgedrückten Ziele hin (7).

Darum sind denn auch Religion und Glaube auf Kultur angewiesen. Diese Verwiesenheit ist so stark, dass sich – wie kommunistische Länder belegen – ein erstaunliches Phänomen ergibt: Wenn der christlichen Inspiration vom Staat die Inkarnation in das Leben der Menschen verwehrt wird, bilden sich oft pseudo-religiöse Formen, die die christlichen Bräuche und Praktiken kopieren (Jugendweihe, sozialistische Eheschließung, Beredigungsriten).

Fraglos war es unser heutiger Papst, der dem Nachdenken über die Kultur einen kraftvollen Anstoß gegeben hat. Zumindest für kirchliche Theologie und Anthropologie ist er zum Schrittmacher geworden. Vor dem II. Vaticanum war «Kultur» höchstens ein Randthema. Bezeichnend ist, dass dieses Stichwort in einem großen deutschen Pastoralhandbuch, das mehr als 2500 Seiten umfasst und ab 1964 von K. Rahner herausgegeben wurde, nicht reflektiert wird. – Dennoch ist der Beitrag der Kultur für

Leben und Orientierung des Menschen fundamental. Und Samuel Huntingtons Attacke gegen sie und gegen die kulturelle Identität soll uns nicht verleiten, Kultur zu diskreditieren. Wir würden uns damit einer wichtigen Stütze zur Bewältigung unseres Alltags berauben. Denn man wird den Alltag nicht aus dem Glauben bestehen können, wenn man sich nur auf abstrakte Wertsysteme verlässt.

Unter den Dokumenten des Vaticanum II wird etwa das Missionsdekret *Ad gentes* diesen Zusammenhängen gerecht. Es fordert die Offenheit der Kirchenglieder für die «nationalen und religiösen Traditionen» der Völker und das «Aufspüren der Saatkörner des Wortes», die in der Kultur der Menschen verborgen sind (Nr. 11). In seiner ersten Enzyklika *Redemptor hominis* (1979) spricht der Heilige Vater der Christenheit als ganzer die Fähigkeit zu, sich dem Erbe des menschlichen Geistes, das sich in allen Religionen kundtue, nähern zu können, «dank dieser Einheit (sc. die wir als Christen bilden) nähern wir uns gleichzeitig allen Kulturen, allen Weltanschauungen und allen Menschen guten Willens ... mit jenem Respekt und jenem Geist der Unterscheidung», wie er zum Erbe der Kirche gehört (12). Papst Johannes Paul II. kennt keine Berührungsangst gegenüber fremden Kulturen. Allerdings bindet er die Begegnung mit nichtchristlichen Religionen gleichzeitig an die Gemeinschaft der Christen untereinander und an deren geistliches Unterscheidungsvermögen zurück. Er lehrt also weder Synkretismus unterschiedlicher Weltanschauungen noch die Substitution genuin christlicher Inhalte durch heidnische Überzeugungen.

Fraglos kann sich christliche Kultur neuen Lebensformen öffnen; das ist die eine Seite, wenn der Rang der Kultur für die Verkündigung bedacht wird. Evangelisierung gelingt ja nur, weil sich das Evangelium in der jeweiligen Ortskirche verwurzelt. Die asiatische Bischofssynode 1998 hatte in dieser Auffassung eine klar artikulierte Vorstellung. So greift denn auch die Postsynodale Apostolische Exhortation *Ecclesia in Asia* die Thematik auf. Wenigstens kurz muss bei ihr verweilt werden.

Ecclesia in Asia

In Asien spitze sich die Frage nach der Kultur schon deshalb zu, weil es dort eine Vielzahl alter und ehrwürdiger Traditionen gibt. Darum seien die Bewohner dieses Kontinents zu Recht stolz auf ihre Religionen und kulturellen Werte. Diese blieben eine Herausforderung für die moderne Gesellschaft, und es gelte, sie zu verkündigen (Nr. 6).

Es gäbe andererseits freilich gegenwärtig eine große Schwierigkeit, Christus als einzigen Retter der Menschen zu verkünden. Andere Religionen beanspruchten auch, definitive Heilswahrheit für den Menschen zu

sein. Auch sei die Westlichkeit des Christentums oftmals ein Grund für seine Ablehnung durch Asiaten. Dennoch könnten keine Abstriche gemacht werden an dem Auftrag des Evangeliums, Christus in Asien zu verkünden. Die Eindeutigkeit des christlichen Kerygmas dürfe nicht durch die Einbeziehung vorgefundener Kulturen leiden. Respekt vor anderen Religionen meine nicht die Verkürzung der Botschaft.

Wörtlich heißt es: «So ist die Aufgabe, Jesus auf eine Weise zu verkünden, die den Völkern Asiens Identifikation mit ihm ermöglicht, und gleichzeitig sowohl der theologischen Lehre der Kirche wie ihren eigenen Wurzeln treu zu sein, eine überragende Herausforderung» (Nr. 20).

Hellenisierung des Evangeliums

Mit der Inkulturation in Asien steht die Kirche nicht zum ersten Mal vor der Aufgabe, die aus einer Begegnung mit einer neuen Kultur erwächst. Schon beim Aufeinandertreffen der jüdisch-christlichen Botschaft mit dem Hellenismus ergab sich diese Herausforderung. Und das schmerzliche Ringen, das ihr folgte, ist beispielhaft für jeden Prozess der Inkarnation des Glaubens in eine bestimmte Lebens- und Denkart. Darum soll hier – der Kürze der Zeit entsprechend – von der Begegnung des Evangeliums mit der Welt der Griechen die Rede sein. Sie vollzog sich im frühen Christentum bis zur Entscheidung durch das Konzil von Nizäa (325).

Bekanntlich werfen die Protestanten seit der Reformation der katholischen Kirche die Verfälschung des Evangeliums durch «Hellenisierung» vor. Altkirchliches und katholisches Dogma seien der Heiligen Schrift fremd und das «Werk des griechischen Geistes auf dem Boden des Evangeliums» (A. von Harnack). In der Tat ereignete sich «Hellenisierung des Evangeliums», als das Kerygma auf das Griechentum stieß; ja, diese Hellenisierung musste stattfinden, damit die christliche Botschaft von den Griechen innerlich aufgenommen werden konnte⁶.

Die Hellenisierung beinhaltete zunächst eine Annäherung zwischen biblischer Botschaft und hellenistischer Volksreligion. Diese suchte nach einem «nahen Gott»; denn die großen Götter der Polis thronten weit entfernt über dem gemeinen Volk. So verehrten die so genannten kleinen Leute nach der Apostelgeschichte in Lystra und Derbe Paulus und Barnabas nach der Heilung des Gelähmten und wollten ihnen Opfer darbringen (14,10ff.). Vor diesem Hintergrund war ein vulgär-christliches Bild von Christus als Gottessohn leicht zu vermitteln. Anders stellte sich die Begegnung mit der heidnisch-hellenistischen Theologie dar. Hier schienen die Gegensätze unüberbrückbar: Auch wenn die Logos-Religion der mittleren Platoniker einen Begriff der Anknüpfung bereit zu halten schien, so musste die christliche Verkündigung von einem menschgewordenen und

gekreuzigten Gott dieser Religion unannehmbar bleiben. Der Irrlehrer Arius versuchte den Brückenschlag durch Inkulturation. Er übernahm bewusst das griechische Welt- und Gottesbild, leugnete die ewige Gottheit Christi und machte aus dem eingeborenen Sohn das Fleisch gewordene höchste Engelwesen, den ersterschaffenen Logos. Er verrät damit das Gott-Vater-Bild der Evangelien und rückt Gott in unendliche Ferne. Für die göttlichen Personen entstehen unterschiedliche Grade im Gottsein. Ein Gott nicht wesensgleicher Sohn aber kann auch kein Garant für unsere Erlösung sein.

Das Konzil von Nizäa stellte sich dieser Verfälschung der Botschaft. Es nahm griechische Begriffe auf und erläuterte mit ihrer Hilfe die Heilsgeschichte. So drang zwar die hellenistische Kultur in das Offenbarungsgut ein. Doch wurde sie ausgeschieden, wenn sie den Inhalt der Botschaft zu verfälschen drohte. Mochte die Vulgärreligion den «Heilsbringer von Nazareth» auch leichthin als «Gott» und «Kyrios» titulieren, so blieb das Evangelium vom Gekreuzigten und Auferweckten eine der griechischen Intelligenz und ihrem Selbstbewusstsein unvermittelbare Zumutung; der ihnen geläufige Logos-Begriff musste einen völlig anderen Inhalt annehmen. Das Christentum war also eher eine Provokation der griechischen Kultur gegenüber. Doch das hatte auch sein Gutes: Die Eigenbewegung christlichen Glaubensgutes und die griechische Weltdeutung wurden auseinander gehalten; das Problem von Welttranszendenz und Weltimmanenz wurde gelöst, und Gottes Selbstmitteilung adelte Schöpfung und Geschichte. Griechische Terminologie darf also nicht als blinde Übernahme der heidnisch-griechischen Kultur verstanden werden. Statt von umfassender Inkulturation des Christlichen ins Hellenistische zu reden, wäre es auch berechtigt, von einer Christianisierung des Hellenischen zu reden.

Evangelisierung tut Not

Doch wir dürfen wohl beim differenzierten Nachdenken über Hindernisse und Hilfen der Missionierung nicht die Dringlichkeit der Sache selbst vergessen. Apostolat und «Neuevangelisierung» sind von unserem Papst so häufig angemahnt worden, dass man sie mit seinem Pontifikat gleichsetzen möchte. Wer nicht als Einzelner oder als Gemeinschaft, als Priester oder Laie zur Tat schreitet, den möge der Notschrei des hl. Franz Xaver treffen. Dieser richtete schon vor mehr als 400 Jahren einen Brief an den hl. Ignatius von Loyola. Als spanischer Edelmann hatte er die gesicherte Existenz in einem Schloss des Baskenlands aufgegeben, um Christus in Asien zu verkündigen. Er erlebte den Mangel an Arbeitern im Weinberg der Mission. Die Dringlichkeit der Evangelisierung ließ den Apostel der Inder heftig werden, wenn er klagt: «Oft dachte ich an die Akademien in Europa,

vor allem an die von Paris, als sollte ich wie ein Irrer durch ihre Räume rennen, und sie, die mehr Gelehrsamkeit als Liebe haben, antreiben mit den Worten: «Weh, Welch eine riesige Zahl von Seelen ist durch eure Schuld vom Himmel ausgeschlossen»⁷.

Der Evangelisierungsausschrei des Heiligen ist nicht verjährt. Er richtet sich an alle Getauften, ob geweiht oder nicht. Jeder hat an seinem Ort und auf seine Art Christus als den alleinigen Retter von dir und mir zu verkündigen. Die Gründe und Grenzen der unterschiedlichen Kulturen für die Weitergabe der Botschaft brauchen ihm nicht geläufig zu sein. Eines nur ist wichtig: dass er vor Eifer für Christus und für sein Evangelium brennt. Wie ein Apostel Paulus. So sei ihm das letzte Wort überlassen:

«Was ergibt sich nun, wenn wir das alles bedenken? Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns? Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Wer kann die Auserwählten Gottes anklagen? Gott ist es, der gerecht macht. Wer kann sie verurteilen? Christus Jesus, der gestorben ist, mehr noch: der auferweckt worden ist, sitzt zur Rechten Gottes und tritt für uns ein. Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert? In der Schrift steht: *Um deinetwillen sind wir den ganzen Tag dem Tod ausgesetzt; wir werden behandelt wie Schafe, die man zum Schlachten bestimmt hat.* Denn ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn» (Röm 8,31–39).

ANMERKUNGEN

¹ *The Heretical Imperative*, New York 1979; deutsch: *Der Zwang zur Häresie*, Frankfurt 1980.

² E. Gräfin Vitzthum, *Die Briefe des Francisco de Xavier, 1542–1552*, München ³1950, 252.

³ *Der Spiegel*, 13.4.1998.

⁴ New York 1996; deutsch: München 1996.

⁵ Vgl. zum folgenden Kardinal Ratzingers Vortrag vom 3. 6. 1990 in Speyer. In: Joseph Cardinal Ratzinger, *Wendezeit für Europa? Diagnosen und Prognosen zur Lage von Kirche und Welt*. Freiburg ²1992, 81–104.

⁶ Vgl. zum folgenden A. Grillmeier, «Christus licet vobis invitis deus», in: ders., *Fragmente zu Christologie-Studien zum altchristlichen Christusbild*, Freiburg 1997, 81–111.

⁷ aaO. (Anm. 2) 49.